

■ Karsten Holste, Sebastian Kühn, Andreas Ludwig

Drei Männer im Museum: »Alltag in der DDR« Dauerausstellung

Das *Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*, das nationale Museum zur deutschen Zeitgeschichte, eröffnete Ende 2013 in der Berliner Kulturbrauerei eine Dauerausstellung zum *Alltag in der DDR*. Eine gewisse nicht einfache Aufgabe, denn nach dem *Dokumentationszentrum Alltagskultur in der DDR* in Eisenhüttenstadt (1993) und dem privaten *DDR-Museum* in Berlins Mitte (2006) kamen die Bonner etwas verspätet, locken die Besucherinnen und Besucher aber mit kostenlosem Eintritt. Deren Interesse dürfte ungebrochen sein, denn der Alltag in der DDR wird von ihnen, wie auch von der historischen Forschung, immer differenzierter wahrgenommen. Nicht mehr allein die staatliche Unterdrückung interessiert, sondern auch die Vielfalt der Lebensweisen.

Wir, drei Redaktionsmitglieder von *WerkstattGeschichte*, besuchten diese Ausstellung mit unterschiedlichem Vorwissen, differierenden Erwartungen und Ansprüchen. Wozu führt es, wenn 40 Jahre Alltag in der DDR auf 600 qm gezeigt werden? Welche Geschichte(n) werden erzählt? Welche Assoziationen werden ausgelöst? Zu welchen Reflexionen wird angeregt?

I. Eindrücke und Assoziationen

1) Die Unmittelbarkeit des Eingangsbereichs

Wir drei Besucher (im Folgenden *A*, *B*, *C*) traten aus der Szenewelt des Prenzlauer Berges kommend ohne Übergangszone (Kasse und Zwangsgarderobe fehlen) direkt in die Ausstellungswelt.

Vom Eingang aus ist groß auf einem langen Vitrinensockel das Motto zu lesen »Von der Sowjetunion lernen heißt siegen lernen«. Darauf steht eine Doppelreihe mit Skulpturen

kommunistischer Führer (von klein nach groß geordnet). Der in einer Nische auf der anderen Seite des Eingangsraums projizierte Film ist aus historischen Filmschnipseln montiert, teils mit Originalton, teils mit dramaturgisch eingesetzter Musik und Geräuschen unterlegt, und zeigt im ca. 3-Minutentakt 40 Jahre DDR. Hier zwei Zitate aus dem einführenden Raumtext dieses Eingangsbereichs: »Gegensätze prägen das Leben der Menschen in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR)«. ... »Doch täglich müssen sich die Ostdeutschen mit den Bedingungen der Diktatur arrangieren«.

A: Wieso »doch«? Gibt es Gegensätze nur in der DDR? Ich bin ärgerlich.

B: Und wo ist der Alltag in dieser erschlagenden Ansammlung von Propagandamaterial?

C geht zügig vorbei und denkt: »auch im DDR-Alltag sind die meisten Menschen wahrscheinlich eher achtlos an der Propaganda vorbeigegangen«.

Nach diesem Präludium beginnt im ersten Stock die Ausstellung. Am Ende der Treppe wenden wir uns nach rechts.

2) Die Mülltonne im Kontext

A: Als erstes fällt mir ein an die Wand geschriebenes Motto auf: »Plane mit, arbeite mit, regiere mit«. Das lässt auf die Wirtschafts- und Arbeitspolitik schließen, die mich interessiert: zunächst sehe ich, halb links, einen projizierten Film »Ost-Berlin 1989«, Anmutungen aus dem Straßenbild. Links daneben eine zwei bis drei Meter lange Wand mit verschiedenformatigen, recht kleinen Fotografien, die Menschen in unterschiedlichen Alltagssituationen zeigt: Pioniergruppe in der Schule, Jugendliche im Autoscooter auf dem Rummel, Warteschlange vor Geschäft, Menschen mit Dederonbeutel auf der Straße, darunter auch das bekannte Borchert-Bild der alten Frau, die die Milchtüten in der Kaufhalle auf Dichtigkeit prüft. Alle Fotos sind ohne Bildunterschrift und ohne Autorenennung – eine Collage von Eindrücken, etwas wirr, der Blick bleibt nirgendwo hängen. Darunter zwei runde Metallmülltonnen, die ich nicht geöffnet habe.

III

B und *C* sind vom Film gefangen: Kohlen werden mit einem seltsamen Gefährt in einer smoggezeichneten grauen Stadt ausgefahren und gebündelt in ein leeres Zimmer im ersten Stock eines heruntergekommenen Altbaus gestapelt. Zwei Damen bedanken sich bei dem Kohleträger mit einer Tasse Kaffee. Wir fragen uns, was Kohlen in einem offenbar freien Zimmer einer großen Wohnung machen, wo doch Wohnungsnot herrschte, und wer eigentlich in den Genuss von exzellenter, gebündelter Kohle kam, die in die Wohnung geliefert wurde, statt die Braunkohleklumpen selbst von der Straße in den Keller zu schütten? Bei *C* kommt immer noch Neid auf die Berliner auf.

3) Am Kiosk

A: Mein Blick geht nun nach links, in den offenen Raum hinein und fällt auf einen originalen Zeitungskiosk, der prominent in der Raummitte platziert ist. Neben ausgehängten Zeitungen aus verschiedenen Bezirken sowie einer Reihe von Zeitschriften hängt darin ein Plakat im A4-Format für den 1. Mai sowie eine Girlande aus Papierfähnchen mit DDR-Fahne (bei solchen Girlanden war gewöhnlich jedes zweite Fähnchen eine rote Arbeiterfahne, ist es hier aber nicht).

C ist an derselben Stelle überrascht von den vielen verschiedenen Zeitschriften (mit Titeln wie: *NBI*, *ff dabei*, *Freie Welt*) in einem Kiosk und fragt sich, wann und wo es die gleichzeitig alle offen ausgelegt gegeben hätte?

B findet einen Ausstellungstext über »Bückware« und Zensur an der Seite.

4) Niveau oder Nivea

A bemüht sich um Orientierung im Raum und findet den Schriftzug »exquisit« auf einer Foto großtafel und eine Holzkiste, auf der ein Paar Riemchenpumps von Salamander stehen. Die Holzkiste scheint auf das Thema »Export« zu verweisen. Der nebenstehende Sachtext berichtet unter dem Titel »Geplante Mode« über die Preise in »exquisit-Geschäften«, das Modeinstitut der DDR, Eingaben zur Versorgung und das Selbermachen von Kleidung. Ein Großfoto der DDR-Staatsspedition »Deutrans« bildet

den Hintergrund dieses Ausstellungsteils, auf einem Bildschirm werden Filmsequenzen über den Handel allgemein und die Produktion von Konsumgütern durch Häftlinge angeboten. In der Bildwand eine Vitrine, in der auf dem Boden wiederum einige Holzkisten stehen, in denen sich hitzebeständige Auflaufschüsseln aus Jenaer Glas (in Originalverpackung), ein Autostaubsauger, ein Spielzeugtier für behinderte Kinder der Designerin Marianne Häußler, die Ständerleuchte »Kontrast«, Radeberger Bier sowie eine Reiseschreibmaschine vom Typ »Erika« in der letzten produzierten Baureihe des Robotron-Kombinats befinden. Offenbar hat das Kuratorenteam hier in den Fundus der *Sammlung Industrielle Gestaltung* gegriffen, die ihre Ausstellung früher in den Räumlichkeiten zeigte und nun zum Haus der Geschichte gehört. Behindertenpädagogisch gestaltete Kuscheltiere gehören zu den wirklich seltenen DDR-Objekten, aber hier gehen sie ohne irgendeine Beschreibung in der Masse der Industriegüter einfach unter. Der zugehörige Text beschäftigt sich mit der sogenannten Gestaltungsproduktion von westlichen Firmen in der DDR, unter anderem der Herstellung von Nivea-Creme in Waldheim. Erwartet hätte ich stattdessen einen Hinweis auf die Einführung und die wechselnde Bedeutung des Industriedesigns in der DDR, in dessen Geschichte sich, bis auf das Radeberger Bier, alle Objekte dieser Vitrine als herausragende Beispiele einordnen lassen.

5) Der Aschenbecher der Opposition

A steht einer Großfotowand mit Plattenbauten gegenüber, darauf leitmotivisch der Raumsegmenttitel »Wohnen nach Plan« sowie drei Bilderrahmen mit Plakaten zum Wohnungsbauprogramm und eine Hörstation: Ich habe keine Lust mehr auf ein erneutes Großfoto-Ton-Ensemble und lasse mich von einem links, in einer Ecke leider etwas verloren senkrecht auf dem Boden stehenden Modell ablenken, dass das Neubaugebiet Rostock-Lütten-Klein zeigt. Der Maßstab ist recht groß, so dass nur die Strukturen, nicht aber die Details erkennbar sind; die Beschriftung lässt ahnen,

das es sich um ein Original der Planergruppe handelt. Am Modell scheint die Ausstellung zu Ende zu sein. Im Augenwinkel erkenne ich noch eine Wohnzimmereinrichtung, wie ich sie schon mehrfach in anderen Ausstellungen gesehen habe und deren Besichtigung ich auf später verschiebe.

B schaut hinter die Fotowand: Die Beschwerdebücher und Eingaben in Kopie zum Bereich Wohnen sind wunderbar. Durch die erklärenden Texte wird das Handeln der staatlichen Bürokratie (Wohnraumvergabe, Abriss von maroden Altstädten, Errichtung von Neubauten) aber lediglich als DDR-spezifischer Eingriff in den privaten Alltag gekennzeichnet. Waren Abriss und Neubau nur für die DDR typisch? Welche Vorstellungen von Privatheit (und Öffentlichkeit) stecken hinter dieser Lesart?

C wagt den Schritt ins Private und geht in Richtung der Wohnzimmereinrichtung: Eine Tür mit Zettelrolle für Nachrichten bei vergeblichem Besuch lässt mich an Zeiten vor der allgemeinen telefonischen Erreichbarkeit denken. Gegenüber betrete ich eine Art Wohnzimmer: mit Sofa, Tisch und, überdimensional, einem Aschenbecher: in einem Regal DDR-Standard- und Oppositionsliteratur, an der Wand ein Exemplar von Orwells *1984* samt Beschreibung des Schicksals eines Lesers, der für den Besitz bestraft wurde. Langsam wird mir klar: Dies ist das Oppositionswohnzimmer. Das ausgestellte Buch regt mich zum Nachdenken darüber an, von welchen meiner Bekannten ich weiß, wann und mit welchen Eindrücken sie es gelesen haben.

6) Zelt auf dem Dach

B und *C* umkreisen den prominent in der Raummitte aufgestellten Trabant mit Dachzelt. *B* kennt das nur aus dem Film *Go Trabi Go* von 1991; *C* kennt jemanden, der so etwas auf DDR-Campingplätzen gesehen haben will. *B* und *C* sehen links Arrangements: ein Meldebüro der Volkspolizei, ein Stasi-Verhörzimmer. Ihre Aufmerksamkeit wird jedoch stärker von den Objekten rechts gefangen genommen.

B: Neben einer wiederaufgebauten Datsche und der Thematisierung von Westfernsehen

als »Geistiger Republikflucht« ziehen mich Schüleraufsätze einer 8. Klasse an. Thema: Wie seht ihr euch im Jahr 2030? Merkwürdige Interpretation der Begleittexte: Schon 8-Klässler hätten, wie betont wird, »ehrlich« von ihren Träumen als zukünftige Fahrer eines VW-Golf oder Mercedes berichtet. Dabei bieten diese Schüleraufsätze, wie die meisten Objekte und Dokumente, Anlass für vielfältige Fragen. Welches Bild versuchten Schüler und Schülerinnen von sich zu zeichnen, in der Institution Schule, die auch in der DDR kaum dazu angelegt war, »ehrliche« Antworten zu erzeugen? Was war das für eine Kommunikationssituation, in der auch von Mercedes, vor allem aber von Familie, eigenem Haus und Arbeit die Rede war?

C sieht ein Plakat aus den achtziger Jahren für ein Blueskonzert – in der Vitrine daneben die passenden Utensilien mit »Hirschbeutel«, »Tramperlatschen« und so weiter. Etwas verwirrend, weil irgendwie nicht zu dieser Zeit passend, finde ich ein neben dem Konzertplakat angebrachtes Schild, welches das Tragen von »Niethosen« beim Besuch einer »Tanzveranstaltung« verbietet. Gab es Besucherinnen oder Besucher eines solchen Konzerts, die keine Jeans getragen haben, obwohl sie welche besaßen? Wer hat in den Achtzigern überhaupt noch den Begriff »Niethose« für Jeans verwendet? Ich entdecke ein ausgelegtes Tagebuch einer hauptsächlich per Anhalter unternommenen Konzert- und Diskoreise von 1983 und lasse mich von der Sprache einer vergangenen Zeit und Kultur gefangen nehmen.

7) Nach der Arbeit

C besucht noch den zweiten Ausstellungsraum. Dieser ist dem Thema Arbeit gewidmet, das heißt, eher dem Leben im und mit dem Betrieb: Umkleidekabinen, Ordensverleihungen, Sportveranstaltungen, Feierlichkeiten und Betriebskampfgruppen. Womöglich beginnt der Rundgang eigentlich sogar hier? Bemerkenswert finde ich jedenfalls einige der Dokumentarfilmausschnitte, besonders diejenigen die anhand von Ordensverleihungen die Verschiebungen von Sprache und Geschlechterrollen verdeutlichen: Während 1978 eine Frau

stolz von ihrer Auszeichnung als »Arbeiter« berichtet, klagt eine Frau 1988 über die männliche Dominanz bei der Auszeichnungsfeier.

II. Reflexionen

Wir rekapitulieren: Die Ausstellung teilt sich in zwei Räume, von denen einer der Arbeitswelt und ein größerer den Konsummöglichkeiten, den Wohnverhältnissen sowie dem Freizeit- und Reiseverhalten gewidmet ist. Hinzu kommen im Erdgeschoss ein von Parteiführerbüsten dominierter Vorraum und ein kleinerer Nebenraum, in dem eine Fotowand Porträts von Personen zeigt, die 1990 mit Stolz und (Selbst-)Ironie ihren Beruf präsentierten. Inwieweit ergeben sich aus unseren Eindrücken Möglichkeiten einer Ausstellungsanalyse?

Ausstellungen sind die Organisation von Inhalten im Raum. Dies kann mit unterschiedlichen Intentionen erfolgen und zu unterschiedlichen Lesarten führen. Wir fragen also nach Inhalten und ihrer Präsentation sowie nach dem Anspruch und möglichen Narrationsangeboten der Ausstellung: der Alltagsperspektive und der damit verbundenen historischen Verortung von DDR-Geschichte.

Zunächst fragt sich, warum diese Ausstellung in dieser Form und an diesem Ort realisiert wurde. Träger ist die *Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*, die auch den Berliner »Tränenpalast« sowie Ausstellungen in Bonn und Leipzig verantwortet. Das *Haus der Geschichte* hat den Standort und die Bestände der renommierten *Sammlung industrielle Gestaltung* übernommen und präsentiert nun anstelle von DDR-Design die Übersicht »Alltag in der DDR«.

Damit wurde zugleich die Implementierung des Alltagsbegriffs in der Gedenkstättenkonzeption des Bundes umgesetzt, der dort als »Alltag in der Diktatur« gefasst ist. Der Fokus auf den »Alltag« impliziert eigentlich eine Geschichte von unten und eine analytische Gegenerzählung zur »offiziellen« Geschichte – davon ist hier leider wenig zu merken. Nir-

gendwo in der Ausstellung wird in die Tiefe gegangen, um die gegenseitige Bezüglichkeit von Herrschaft und Alltag einmal auszuleuchten und exemplarisch zu verdeutlichen. Vor allem, und das ist besonders bedauerlich, wird der Alltag wieder einmal als Sammelsurium alltäglicher Phänomene und Produkte begriffen, die in der Ausstellung thematisch aneinandergereiht werden, nur gegliedert durch die Abteilungen.

Dies geht einher mit einer dichotomischen Sicht auf Gesellschaft: hier eine seltsam unpersonliche Partei-Herrschaft, da eine relativ homogene Bevölkerung, die lediglich reagierte. Damit werden Chancen vertan – die Darstellung des Alltags in der Politik bleibt ausgeblendet. Doch auch der »private« Alltag darf nur Bedeutung insofern haben, als er sich einordnen lässt in die große Erzählung von Unterdrückung und Mangel. Diese, sich auf Propagandaverheißungen, Mangelwirtschaft und Freiheitsbeschränkungen konzentrierende Sichtweise auf den Alltag durchzieht die Ausstellung, ohne dass diese Perspektive auch nur ansatzweise hinterfragt würde. Die Konsumgesellschaft westlichen Typs wird so als Ausgangspunkt vorausgesetzt, die Geschichte erhält ein offensichtliches, geradezu gesetzmäßiges Ziel. Schon 8-Klässler erträumten sich ja »ehrlich« einen Mercedes. Schade um die spannenden Dokumente und Objekte, die damit ihrer Bedeutungsvielfalt entkleidet werden. Vielleicht meinten die Ausstellungsmacher und Ausstellungsmacherinnen, nur durch diese Linie etwas Ordnung in die verwirrende Flut der Objekte bringen zu können.

Der Alltag (im Singular) wirkt hier wie ein monolithischer Block, in dem es keine historischen Veränderungen gab. Meist werden Objekte aus den 1980er Jahren gezeigt, Unterschiede zwischen den Generationen, zwischen Stadt und Land und soziokulturellen Gruppen – nur Parteigänger, die Masse der Mitläufer und Oppositionelle werden benannt – gibt es hier nicht. Ein Verstehen von heute fremden Lebenswelten und ihren komplexen Bedingungen soll wohl nicht ermöglicht werden, schon gar keine Verfremdung eigener Gewissheiten.

Gerade aufgrund des Bestrebens, einen breiten Überblick zu (ver)schaffen, erscheint der Ruf nach Mikrogeschichte und Objektzentriertheit dringlicher denn je. Es fehlt der Ausstellung jedoch trotz ihrer Objektfülle das Vertrauen in die Dinge selbst. Die Objekte werden nicht analysiert, sondern dienen als gleichsam »authentischer« Beleg für eine übergeordnete Erzählung. Es gibt weder Auskünfte über die Autorenschaft noch Herkunftsnachweise oder gar Überlieferungskontexte. Da man den Dingen nicht traut, werden sie durch Fotos, Töne und Filme ergänzt sowie durch zitatformige, leitmotivische Überschriften und Texte, die sich nicht immer auf die präsentierten Objekte beziehen. Ein mediales Dauerfeuer von großfotobezogenen MDF-Wänden mit einmontierten Vitrinen, Schubfächern und Medienstationen (Audio plus Video) lenkt eher ab, als dass es Konzentration fördert.

Doch Besucher und Besucherinnen können aus diesem Korsett von Deutungen heraustreten – auch das ermöglicht die Ausstellung. Die Überfülle der wunderbaren Objekte und die Unübersichtlichkeit der Ausstellungsarchitektur drängen gerade danach, sich mit einzelnen Dingen zu beschäftigen. Jede/r wird zunächst für Vorwissen und Vormeinungen Anschluss finden – der Trabi mit Zeltdach bestimmte weniger den Alltag der DDR, als das Bild, das man sich nach dem populären Film *Go Trabi Go* von 1991 davon machte. Andere werden an ihre Westpakete (geschickte oder empfangene) erinnert; wieder andere dürften etwa daran interessiert sein, welcher Alltag sich hinter den Familienporträts aus den 1980er Jahren verbarg. Man dürstet geradezu nach mehr Informationen zu einzelnen Objekten, die leider nur spärlich gegeben werden. So entsteht der Eindruck, viel gesehen zu haben und deshalb informiert zu sein: eine mediale Strategie der Häppchenkultur. Besuchern und Besucherinnen bleibt aber die Konfrontation mit einzelnen Objekten. Insofern ist zu hoffen, dass viele von ihnen und besonders auch Schulklassen jenseits des Lernziels Mangelwirtschaft und SED-Herr-

schaft ihren hellen Spaß daran haben werden, sich in anderen Lebenswelten verfremdet wiederzuerkennen.